

Philosophie-Olympiade 2010/11, Landeswettbewerb NÖ

Jakob Schermann

Es ist Torheit, von unserem Geist die Fähigkeit zu erwarten, daß er beurteilen kann, was wahr und was falsch ist. (Michel de Montaigne: Die Essais, Köln 2005, S. 105)

Nach welchem Schatz suchten alle großen Denker und Philosophen, die jemals auf unserem Planeten hausten, wenn nicht nach der Wahrheit? Jedem von ihnen war Wahrheit das höchste Anliegen und so gab man ihr Namen, wie Prinzip, Sinn oder Gott. Die im Zitat angedeutete Wahrheit, mit der ich mich in den folgenden Zeilen befassen möchte, ist die Wahrheit, die es von der Falschheit zu differenzieren gilt. Man könnte sagen, es geht um alles Wahre, was eben dadurch wahr ist, dass es nicht falsch ist, also um Wahrheit als Eigenschaft. Das Angenehme an dieser Eigenschaft ist, dass sie im Kontext nur entweder „wahr“ oder „falsch“ lauten kann. Diesen Umstand findet man auch in einer Entscheidungsfrage, wie „Isst du gerne Gulasch?“, wieder, da es hier strengerweise keinen Schleichweg zwischen „ja“ und „nein“ gibt, denn entweder mir schmeckt Gulasch, oder nicht. Doch hier sieht de Montaigne ein Problem, nämlich in der Fähigkeit der Beurteilung, ob etwas nun wahr oder falsch ist (also: ob ich wirklich beurteilen kann, ob mir Gulasch schmeckt oder nicht); er nennt die Annahme, diese Fähigkeit zu besitzen, gar Torheit! Im Folgenden werde ich versuchen, eine brauchbare Definition von Wahrheit zu finden, die ich anschließend mit einem kleinen Gedankenexperiment verbinden möchte. Weiters werde ich mich etwas mit den Fragen nach der Subjektivität und der Objektivität beschäftigen. Außerdem möchte ich dem Glauben, den ich als wichtigen Bestandteil der Wahrheit erläutern werde, einige Zeilen widmen.

In der Einleitung habe ich erstmal versucht, die Wahrheit als Eigenschaft zu definieren. Eigenschaften können nun unterschiedliche Träger haben, zum Beispiel Dinge. Was man an einem Ding verifizieren bzw. falsifizieren kann, sind in erster Linie seine übrigen Eigenschaften, eventuelle Beziehungen zu anderen Dingen, und Ereignisse, die mit dem Ding unmittelbar verbunden sind.¹ Wenn ich allerdings eine Eigenschaft verifizieren möchte, so stoße ich auf ein Problem: Denn wenn Wahrheit auch eine Eigenschaft ist, so würde ich im Verifizierungsprozess eine Eigenschaft hierarchisch über eine andere stellen. Dies betrachte ich allerdings als unmöglich, da Eigenschaften unabhängig voneinander und somit auch gleichrangig aufzufassen sind. Es wäre ja unsinnig zu sagen, dass Gulasch mehr rot, als heiß ist. Die Definition der Wahrheit als Eigenschaft ist somit nicht mehr möglich. Vielmehr ist Wahrheit als Attribut aufzufassen, welches

¹Zur Anschauung kann uns hier das Beispiel eines Menschen dienen, der auf einem Sessel sitzt: Eigenschaften des Menschen sind: Haarfarbe, biologisches Geschlecht, Körperbau, etc. Er sitzt auf dem *Sessel*, somit steht er in direkter Beziehung zu diesem. Das *Sitzen* auf dem Sessel ist das Ereignis.

jeder Eigenschaft angefügt ist.

Geht man von dieser Definition aus, so sind einem x-beliebigen Ding genau genommen alle überhaupt möglichen Eigenschaften zugeordnet, jedoch sind nun die Attribute wichtig. Sprechen wir zum Beispiel von einer blauen Jacke, so treten alle überhaupt möglichen Farben als Eigenschaften auf. Aber nur der Eigenschaft „blau“ ist das Attribut „wahr“ zuzuordnen, allen anderen Farben das Attribut „falsch“ (somit ist ein Ding nicht nur das, was es ist, sondern auch das, was es nicht ist - verblüffend, nicht?). Wäre man also (nur rein theoretisch) in der Lage, alle überhaupt möglichen Eigenschaften aufzufassen, so könnte man alle Dinge, die es auf der Welt gibt (oder nicht gibt), mit einer endlos langen Codekette, bestehend aus den Zeichen *w* und *f* (*w* für „wahr“ und *f* für „falsch“), beschreiben. Diese Vorstellung ist gar nicht so absurd, wie sie vielleicht klingen mag, schließlich beschäftigt sich die Genetik mit einem ähnlichen Phänomen. Denn das gesamte Erbgut, durch welches sich ein Mensch erst von einem anderen unterscheidet, wird auch durch die unterschiedliche Anordnung von Basen und Aminosäuren gebildet. Der in diesem Gedankenexperiment kreierte „w/f-Code“ unterscheidet ein Ding von einem anderen und ist somit noch umfangreicher, aber auch komplizierter, als der genetische Code.

Doch nun zurück zur Frage, ob unserem Geist die Fähigkeit zuzumuten ist, Wahres von Falschem unterscheiden zu können. Beim Lesen des Zitates musste ich augenblicklich an eine Geschichte denken, die wir vor Jahren im Religionsunterricht gelesen hatten:

Drei Kinder beobachten einen Wassertropfen, der (wenn ich mich richtig erinnere) an einem Blatt hängt. Jedem Kind erscheint der Tropfen in einer anderen Farbe, woraufhin sie beginnen, sich darüber zu streiten, welche Farbe er nun wirklich habe. Natürlich wird anschließend aufgelöst, dass jedes von den Kindern recht hat, da der Tropfen je nach Blickwinkel eine andere Farbe hat.

Betrachten wir die Geschichte genauer, so können wir dieser auch etwas abgewinnen, was uns der Lösung unseres Problems näher bringen könnte. Die Kinder machen den kleinen Fehler, von der Wahrheit ihrer Aussage auf die Falschheit der Behauptung des Anderen zu schließen - sie abstrahieren eine Eigenschaft aus dem Gefüge aller den Wassertropfen beschreibenden Eigenschaften und bezeichnen nur diese als wahr. Dieses innere Widerstreben, die Aussage der anderen Kinder anzunehmen, ist durchaus verständlich, da man sich oft nur auf die Eigenschaft verlassen kann, die man auch wirklich selbst beobachtet. Es ist dem Menschen glücklicherweise nicht möglich, ein anderes Subjekt vollständig in die eigene Reflexion aufzunehmen - wäre das der Fall, so ginge ja jede Subjektivität verloren. Wollte eines der Kinder eine andere Ansicht des Wassertropfens bestätigen können, so müsste es nicht nur durch die Augen des anderen sehen können, es müsste das andere Kind als Ganzes mitreflektieren und dürfte weder seine physische noch seine psychische Beschaffenheit in irgendeiner Form ausblenden - dies wäre nur durch eine vollständige Verschmelzung der beiden Subjekte denkbar, jedoch unter keinen Umständen realisierbar.

Der Geist hat also durchaus die Möglichkeit, Wahrheit als solche zu erkennen, wenn auch nur bruchteilhaft. Hier muss man allerdings festmachen, dass Wahrheit nur subjektiv erkennbar ist.

Objektive Wahrheit lässt sich weder erkennen, noch kann man beurteilen, ob es sie überhaupt gibt.

Die Erkenntnis von subjektiver Wahrheit setzt wiederum den Willen, etwas als wahr anzunehmen, voraus - man muss also an die Wahrheit glauben. Wahrheit mit Glauben zu verbinden scheint zwar in der Tat ein heikles Unterfangen zu sein, doch wenn ich an die Wahrheit, die sich mir subjektiv zu erkennen gibt, nicht glauben kann, so kann ich sie wohl unmöglich als solche annehmen. Doch kann ich Wahrheit zu diesem Zeitpunkt noch von mir weisen ohne jegliche Konsequenzen fürchten zu müssen? Ich denke, es ist oft aufrichtiger, eine vermeintliche Lüge als wahr zu glauben, anstatt eine Wahrheit annehmen zu müssen, die einem löchrig, hohl und unvereinbar mit der eigenen Weltanschauung erscheint. Würde ich handfeste und unwiderlegbare Beweise dafür finden, dass die Gerüchte über die Area 51² nichts weiter als Lug und Trug sind, so würde ich trotzdem kaum einem überzeugten Verschwörungstheoretiker den Glauben an die Existenz extraterrestrischer Lebensformen und Flugobjekte auf unserer Erde rauben. Selbiges würde wohl auch gelten, falls ich beweisen könnte, dass $1+2 \neq 3$ ist - die Mathematik würde ich damit wohl nicht abschaffen können, vielmehr würde sie im Anbetracht dieser neuen Erkenntnis reformiert werden. Man kann kleine Unebenheiten am Fundament im Nachhinein ausbessern, jedoch muss man das Bauwerk abreißen und neu aufbauen. In manchen Fällen muss man an der neuen Konstruktion nicht allzu viel ändern, man muss nur einen flexiblen Baustoff verwenden. Wie sonst ließe sich erklären, dass man im 21. Jahrhundert noch an denselben christlichen Gott glauben kann, wie bereits fast zwei Jahrtausende zuvor?

Der Glaube an die Wahrheit steht möglicherweise genau für das, was de Montaigne als „Torheit“ bezeichnet. Jeder Mensch glaubt an etwas, denn selbst wer an nichts glaubt, der glaubt an etwas, nämlich daran, dass es nichts zu glauben gäbe. Die Torheit bildet somit einen Teil des Wesens der Menschen, wir sind mit ihr verbunden und werden uns nie vollständig von ihr lösen können. Ausgehend von dieser Annahme kann man de Montaignes Zitat neu formulieren: Gerade weil wir Toren sind, hat unser Geist die Fähigkeit, dass er beurteilen kann, was wahr oder was falsch ist.

Abschließend möchte ich nun die wichtigsten Aspekte meiner zu Papier bzw. zu Bildschirm gebrachten Gedanken zusammenfassen:

1. Wahrheit ist ein Attribut an eine Eigenschaft.
2. Wahrheit ist rein subjektiv.
3. Wir wissen nicht, ob es objektive Wahrheit gibt - gäbe es sie, so bliebe sie uns verschlossen.
4. Grundvoraussetzung für die vollständige Erkenntnis subjektiver Wahrheit ist der Glaube an ebendiese.

Ein weitaus einfacherer Weg, dessen Beschreitung keines mehrseitigen Essays bedarf, die These de Montaignes auf den Kopf zu stellen, entspringt aus dem Zitat selbst. Denn wendet

²Ein militärisches Sperrgebiet in den USA, das Gegenstand zahlreicher Verschwörungstheorien bezüglich der Erforschung außerirdischer Lebewesen ist. - vgl. Wikipedia

man das Zitat an sich selbst an, so lässt sich feststellen, dass de Montaigne offenbar der Meinung ist, es sei auch Torheit, zu behaupten, seine eigene Aussage sei wahr. Das wiederum trifft aber nur dann zu, wenn seine Aussage auch wirklich wahr ist, was sich herrlich ad absurdum führen lässt. Da steht er nun, der arme Tor und ist so klug, als wie zuvor...